

DEUTSCHER ITALIANISTENTAG 2016

Halle (Saale), 3.-5.3.2016

Sektion: Literaturwissenschaft

Leitung: Barbara Kuhn (Eichstätt) / Marc Föcking (Hamburg)

Ort (Sektionsarbeit): Steintor-Campus, Adam-Kuckhoff-Str. 35, SR 2

Ruedi Ankli (Basel)

Drei Arten von *continuazione* im Ritterroman des Quattrocento

Die Einführung des Buchdrucks hat in Italien in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zum großen Erfolg der Ritterromane beigetragen. Ein besonders interessanter Autor in dieser Beziehung ist Luigi Pulci, dessen heute allgemein als *Morgante* bezeichnetes Ritterepos bei seinem Erscheinen 1482 als *Morgante maggiore* bezeichnet wurde, weil er im Gegensatz zur früheren Ausgabe ab dem 24. Gesang die Materie der *Spagna* enthielt. Als besonders interessant und aufschlussreich sind dabei die *cantari* XXII bis XXV, denn da ging es dem Autor um eine *continuazione*, die gleichzeitig einen Stil- wenn nicht sogar einen Genus-Wechsel bedeutete, um einen *intreccio* und einen *disintreccio* zugleich.

In Pulcis *Morgante* kam es zur Verbindung zweier – noch in der altfranzösischen Literatur klar unterschiedener – Zyklen, jenem mit Rinaldo und seinen Brüdern und jenem mit der Figur des abenteuerlustigen Orlando. Vom *cantare* XXIV an geht es jedoch um den Helden von Roncisvalle und sein tragisches Ende. In den vier erwähnten *cantari* vollzieht Pulci zwei verschiedene Typen von *continuazioni*, einerseits geht es darum, das begonnene Epos mit den karolingischen Helden um Rinaldo zu Ende zu führen, andererseits beginnt die Weiterführung auf einer anderen, historischen Ebene.

Die Literatur zu diesem Thema ist bedeutend. Unser Fokus wird sich auf die Ebene der mikro-narrativen Sequenzen konzentrieren: Damit lässt sich zeigen, wie zu Beginn des zweiten Teils des *Morgante* der erfolgreich begonnene Zyklus abgeschlossen wird, dies zu einem Zeitpunkt, da diese Art von Ritterroman im Buchdruck zu einer großen Produktion von neuen Epen führte, während Pulci selber über die traditionelle Materie der zunächst franko-venetischen, dann italienischen *Spagna* hinaus den Anschluss an die Tradition des Rolandsliedes suchte.

In den letzten Jahren vor seinem Tod im Jahr 1484 hat sich Luigi Pulci offensichtlich auch mit dem Epos des *Ciriffo Calvaneo* beschäftigt, den sein Bruder Luca begonnen hatte, aber nicht mehr zu Ende führen konnte. Die letzten Oktaven dieses Werks sind vermutlich von Luigi geschrieben worden, oder zumindest im Auftrag des Buchdruckers von einem Verseschmied, der Luigi Pulcis Kunst gut imitieren konnte. Auch dieses Epos rief im nachfolgenden Jahrhundert eine weitere *continuazione* hervor.

Michael Bernsen (Bonn)

Die Serialität der *Promessi sposi*

Wie kaum ein Roman werden Manzonis *I promessi sposi* von der Literaturgeschichte als auratisches Werk gehandelt, welches aus der literarischen Produktion des gesamten Jahrhunderts herausragt. Der Roman ist nicht nur der einzige seines Verfassers. Er ist auch in der italienischen

Literatur des 19. Jahrhunderts einzigartig, erzählt er doch gleich mehrere jener narrativen Großgeschichten, die die Historiographie der Zeit so faszinieren: Er handelt von der Befreiung der von den Spaniern beherrschten Lombardei, er zeigt mit dem Wandel seines Protagonisten zum Besitzer einer Seidenspinnerei die Entwicklung Italiens zur Industriegesellschaft und liefert überdies durch die Fokussierung auf die einfachen Leute eine besondere Spielart des europäischen Nationalromans. Zudem besteht seine Einzigartigkeit darin, dass er die Spezifik eines durch und durch katholischen Landes ins Bild setzt.

Dennoch verwundert es immer wieder, dass der Erzähler bei vielen Episoden des Romans einleitend erklärt, der Leser könne diese getrost überspringen und zur Haupthandlung übergehen. Dies liegt daran, dass Manzoni seinen Episoden stets neue Erzählformen zugrunde legt und diese intensiv reflektiert. Dadurch entsteht bei genauerer Betrachtung des Romans der Eindruck, man habe es mit einer ganzen Serie von Erzählungen zu tun. Manzoni praktiziert auf diese Weise eine ‚Poetik der Differenz‘, da er die Strukturen dieser Erzählungen sowie ihre Funktionen auf einer Metaebene durchleuchtet.

Der Vortrag wird der Serialität der Anlage des Romans nachgehen und nach deren Gründen fragen. Welche Rolle spielt die in den *Promessi sposi* nach Boccaccio an prominenter Stelle erneut aufgegriffene Pestthematik für den immer wieder auftretenden Eindruck, dass es sich bei dem Roman eigentlich um eine Art Novellensammlung handelt? Ist die Serialität der Geschichten der *Promessi sposi* eine Reaktion Manzonis auf die feuilletonistische Form der Veröffentlichung des modernen Romans? Oder ist die Serialität des Romans gar eine negative Antwort auf die Herausbildung des modernen, sich seiner selbst versichernden Subjekts? Ist sie eine Kapitulation vor dem Anspruch des Historismus, die Geschichte durch große Metageschichten erklären zu können?

Furio Brugnolo (Padova)

Il testo e la serie, il tutto e le parti. Tipologia ed evoluzione dei canzonieri lirici e dei libri di rime nel Medioevo (XIII-XV sec.)

Plenarvortrag (3); *siehe Abstracts der Plenarvorträge.*

Catharina Busjan (München)

Zur Funktion der Serialität in Calvinos *Se una notte d'inverno*

Calvinos *Se una notte d'inverno* zählt zu den Mustertexten des 20. Jahrhunderts für eine Auseinandersetzung mit Serialität. Nicht nur, dass der Roman als Einzeltext diesbezügliche Fragen in Inhalt und Form ausstellt, über den berühmten, textimmanent mittig gesetzten Verweis auf die *Spogli elettronici dell'Italiano Letterario Contemporaneo*, Bd. 2 ist auch Calvino allererster Roman, *Il sentiero dei nidi di ragno* und darüber sein bis zu diesem Zeitpunkt vorliegendes und häufig als dispersiv (nicht als kontinuierlich) betrachtetes Gesamtwerk mit ins Spiel gebracht. Dies wiederum schlägt den Bogen von einer künstlerischen zu einer theoretischen Durchdringung des Problems. Calvino selbst setzt die Diskussion also sowohl weitausgreifend als auch mit deutlichen Hinweisen auf einander kreuzende Positionen an und ermöglicht in dieser Weise grundsätzliche literarische Reflektion.

Ida Campeggiani (SNS Pisa)

Serialità e ossessione nella poesia di Michelangelo Buonarroti

La tormentata storia compositiva dei testi michelangioli è documentata dalle innumerevoli varianti cosparse nei manoscritti dell'artista-scrittore. Varianti, riscritture e redazioni plurime mostrano una tendenza congenita alla serialità, all'ambiguità e al 'non-finito' che appare in contrasto con l'ipotesi critica che Michelangelo, a un certo punto della sua lunga vita, abbia voluto comporre un 'canzoniere'. La scrittura del maestro – quand'anche estroflessa nel dialogo con i collaboratori che, tra il 1542 e il 1546, raccoglievano e archiviavano i suoi componimenti – resta infatti sospesa tra uno statuto diaristico e l'ambizione a migliorarsi, senza mirare ad articolarsi in un macrotesto. L'intervento prenderà le mosse dalle iniziative editoriali che hanno sostenuto di potere rintracciare, nei testi michelangioli, un autentico 'canzoniere', e proporrà una riflessione critica su alcuni punti cruciali della questione: in particolare, è davvero possibile individuare temi coesivi nella presunta raccolta, o al contrario occorre ammettere che la logica prevalente è quella del ritorno ossessivo e seriale sui pochi, consueti temi privilegiati?

Claudia Jacobi (Bonn)

Zur Serienstruktur von Walter Sitis Hyperrealität

Die autofiktionale Trilogie des *Premio Strega*-Preisträgers Walter Siti erscheint als „Fiktionalisierung“ des Autors im Sinne Gérard Genettes und Vincent Colonnas Definition der Autofiktion. Zwar trägt der Autor, Protagonist und Erzähler Walter Siti in jedem Band den selben Namen, sein familiärer Hintergrund, sein Alter und Geburtsdatum werden jedoch den Bedürfnissen der jeweiligen Handlung angepasst und führen somit zur Verwirrung des Lesers bezüglich der gattungstheoretischen Einordnung der Trilogie. Siti begreift sein Werk weder als „Fiktion“ noch als „Autobiographie“, sondern vielmehr als Ausdruck der „zeitgenössischen Realität“ bzw. „Hyperrealität“. Das insbesondere in *Troppi paradisi* (2006) beschriebene Verschwimmen der Grenzen zwischen Realität und Fiktion ergibt sich aus den seriell erzeugten Bildern der Massenmedien, welche eine von Grund auf verfälschte Wahrheit so „real“ wie möglich darstellen. Diese wird wiederum vom Zuschauer nachgeahmt, wodurch ein Kurzschluss zwischen Medienproduktion und dessen Imitation entsteht. In einer endlosen Schleife werden Abbilder von stereotypen Geschichten und Charakteren produziert, die in der Realität gar nicht existieren und im Sinne Baudrillards als ihr eigenes *Simulacrum* zu verstehen sind. Siti erhebt sämtliche Simulationsmechanismen der *tele-realtà* zum ästhetischen Programm seiner Autofiktion. Das Prinzip der Serialität spielt dabei nicht nur in der Trilogie eine wichtige Rolle, sondern schreibt sich auch in seinem weiteren Romanwerk im Sinne der „soapizzazione“ fort. Der Beitrag untersucht das Phänomen der „Serialisierung“ bzw. „Soapisierung“ aus produktions- sowie rezeptionsästhetischer Sicht und geht der Frage nach, welche epistemologische Funktion der Serienstruktur in Sitis Hyperrealität zukommt.

Marita Liebermann (Eichstätt)

Einzigartigkeit und Serialität – Zur *variatio* als Strukturprinzip von Marinos Gedichten auf sein Bildnis in der *Galeria*

Die literarische Serie existiert nur aufgrund einer spezifischen Faktur ihrer Einzelelemente, deren Bedeutung und Gültigkeit sie paradoxerweise zugleich permanent in Frage stellt, indem sie

von Komponente zu Komponente beständig mit Modifikationen operieren muss, die alle Textebenen betreffen können. Wird auf diese Weise die Vorstellung der Singularität und Endgültigkeit des einzelnen Serienteils subvertiert und ironisiert, lässt die Serie neben dem Moment der Multiperspektivität, die sie konstruiert und mitunter auch auf einer Metaebene reflektiert, die eigene Einzigartigkeit in den Fokus rücken: Was die Einzelkomponenten durch ihre Variation gewissermaßen ‚verlieren‘, gewinnt die Serie, indem sie das rhetorische Verfahren der *variatio* zum impliziten Gegenstand der Darstellung macht und damit dann doch unverwechselbar wird. Wenn sich somit die Serie als gleichsam privilegierter Ort der Mitvermittlung eines poetologischen Diskurses begreifen lässt, in dem auch die prinzipiellen Optionen ihres jeweiligen Mediums ausgelotet werden können, bietet sich jene Gedichtreihe in Marinos *Galeria*, die der Dichter seinen eigenen Portraits widmet, imaginiert als von Malern geschaffene ‚*ritratti dell'autore*‘, geradezu als paradehafte Gestaltung der skizzierten Möglichkeiten der Serie dar. Der Vortrag will die Gedichte, die sich als lyrische Selbstportraits des Autors lesen lassen, unter den genannten Aspekten analysieren und dabei zeigen, dass und wie gerade die bis heute unter dem Generalverdacht mangelnder ästhetischer Qualität stehende Serie zur emblematischen Aussageform eines Dichters wird, der seinem Selbstverständnis zufolge modern und einzigartig ist.

Simone Magherini (Florenz)

Le Poesie (1872) di Tommaseo: giacimento di forme, ritmi, immagini

All'edizione delle *Poesie* (1872) Tommaseo affida il consuntivo ultimo della sua lunga esperienza poetica. Il volume, diviso in cinque sezioni, comprende 214 liriche: una buona parte, profondamente rimaneggiate, provengono dalle raccolte giovanili degli anni Trenta (*Confessioni*, 1836; *Versi facili per la gente difficile*, 1837; *Memorie poetiche e Poesie*, 1838), le restanti (140), per lo più di argomento religioso, appartengono invece alla vecchiaia.

L'intervento intende documentare la presenza e individuare il significato di alcuni fenomeni di serialità, che interessano gli aspetti stilistico-metrici, espressivi, simbolico-musicali e tematici dell'ultima raccolta poetica tommaseiana, attraverso lo studio della laboriosa storia compositiva, l'analisi delle prime recensioni ad opera dei critici contemporanei e la ricezione di questa sperimentazione tecnico-formale presso la nuova generazione di poeti italiani (Carducci, D'Annunzio e Pascoli).

Christoph Oliver Mayer (Dresden)

Historische Fortsetzungsromane aus Italien: Der Fall Monaldi & Sorti

Als 2002 mit *Imprimatur* der Erstling des Autorenduos und -hepaars Rita Monaldi / Francesco Sorti bei Mondadori erschien und bereits hiermit eine siebenbändige Serie von historischen Kriminalromanen rund um den Kastratensänger Atto Melani als Ermittler angekündigt wurde, schien jenseits des relativen Verkaufserfolgs in Italien selbst (Platz 4 der Bestsellerliste) noch nichts auf den Skandal hinzudeuten, der als roter Faden die bis dato sechs erschienenen Romane durchzieht: Seit 2003 waren die neuen Bände nicht mehr in Italien veröffentlicht und in der italienischen Originalfassung nur noch im Internet vertrieben worden. Die Autoren witterten hinter der Verweigerung einer Zweitaufgabe Zensur und erklärten diese mit den brisanten historischen Inhalten, die sie in ihren Texten in Frage stellten – womit sie aber nur den Auftakt einer literarischen Eigengeschichte inszenieren, die dem Prinzip der Serie verpflichtet bleibt und es gleichzeitig unterwandert.

Während die literarische Qualität und der moralische Impetus der Autoren permanent kritisch beäugt und hinterfragt werden, erscheint sich ihre Verortung im Grenzbereich zwischen historischen Faktizität und literarischer Fiktionalität erst im Momentum der Serie zu entfalten. Die bewusst von Anfang an versprochene Fortsetzungsreihe, die bereits zweimal durch die Hinwendung zu einem anderen Protagonisten (dem Leonardo-Gehilfen Salai) ebenso gebrochen wurde wie durch ein nicht chronologisches Vorgehen, trägt das künstlerische Spiel mit der eigenen Rezeption, das wiederum Mittel der Populär- und Massenkultur nutzt, um dort gemeinhin nicht gestellte Fragen aufzuwerfen, das Historie schlaglichtartig untersucht, um die unfassbare Komplexität von Geschichte zu illustrieren, und das mithilfe von Para- und Hypertexten traditionelle Lesekonventionen der Massenkultur zuführt. Zuvorderst stellt sich die Sinnfrage nach Logik und Rationalität der Serialität und somit nach der Sicherheit des menschlichen Daseins; tiefgründig aber auch die Frage nach dem Potential der fiktionalen Literatur, diese Lücken zu schließen und heile Welten zu konstruieren.

Der Vortrag möchte exemplarisch das Gesamtwerk von Monaldi & Sorti unter dem Aspekt der Serie beleuchten und somit auch einen Beitrag zur Einordnung in die italienische Literaturgeschichte der Gegenwart leisten.

Linda Menniger (Bochum)

Triestiner Serien: Mauro Covacich und seine vernetzende ‚scrittura‘ fraktaler Identität

Was ändert sich in der Bedeutungszuschreibung, wenn sich ein erratisch erscheinender Text plötzlich als Element einer Serie erweist? Im Jahr 2009 erscheint unter dem Titel *Vi perdono* bei Einaudi das mutmaßliche Erstlingswerk eines unter dem Pseudonym Angela Del Fabbro publizierenden anonymen Autors. Im diaristischen Schreibstil legt die Erzählerin des Textes dar, wie sie terminalkranken Patienten in Italien zum assistierten Suizid verhilft und über ihr Tätigwerden im ethischen Grenzbereich in einen Identitätskonflikt gerät. Das Thema der Identität wird dabei als der Versuch eines erratischen Subjekts modelliert, die fragmentarischen Sinnsplitter der eigenen Biographie in nachmoderner Verdichtung der Kontingenzthematik im Medium der Schrift auf nahezu anachronistische Weise retrospektiv in eine Sequenzierung zu überführen und im Schreiben ein Verhältnis zum gelebtem Leben zu gewinnen.

Wenn die Kritiker zunächst die referentielle Dimension des Textes in der präzisen und verstörend realistischen Darstellung der Euthanasiepraktiken betont haben, so hinterfragten sie aufgrund der stilistischen Reife auch den Debütantenstatus und unterzogen das Werk Spekulationen über eine biographisch inspirierte Autorschaft.

Zwei Jahre später ändert sich überraschender Weise der Kontext. Das Geheimnis um die Urheberschaft des Textes wird gelüftet. Denn er erweist sich nun als *ré-écriture* in Form einer Binnenerzählung eines (neuen) Romans und damit zugleich als Bestandteil einer Serie, einer Roman-Pentalogie, des Triestiner Schriftstellers Mauro Covacich. Covacich' zwischen Authentifizierungsstrategien und (auto)fiktionalen Schreibpraktiken changierende postmoderne Pentalogie zeichnet sich wiederum durch eine Verschränkung narrativer Strukturen und Praktiken der Performancekunst aus. In vier Romanen und einer Videoinstallation etabliert Covacich ein Verweis- und Bezugssystem, das in komplexer Wiederholung folgende Parameter variiert: das teilidentische Romanpersonal, eine perspektivisch gebrochene verknüpfte Erzählstruktur sowie die Verflechtung der Lemmata Raum und Subjekt mit deren Derivaten Schrift, Körper, Sport, Tod, und dies in Engführung mit der kulturhistorisch topischen Triestiner Heteronomieproblematik, als deren raffiniertester Kronzeuge Italo Svevo gelten kann.

Vor diesem literarischen Befund untersucht der geplante Vortrag in rezeptionsästhetischer Perspektive, welchen Veränderungen die Wahrnehmung und Beurteilung eines Textes unterliegt, wenn er unvermittelt zum Bestandteil einer Serie wird. Welche semantischen Verschie-

bungen und Modifikationen in der Erzählstruktur des Textes werden durch Integration in die Dynamik eines zwischen Gesamtstruktur und Einzeltext oszillierenden seriellen Erzählens generiert? Der Beitrag geht zunächst von der These aus, dass Serialität im Hinblick auf das rhizomorphe Thema der Identität zu einer narrativen Komplexitätssteigerung durch die Korrelierung erkenntnistheoretischer und ästhetischer Aspekte führt. So soll analysiert werden, wie das Themenfeld ‚Identität‘ durch Einrücken des Textes in ein autoreferentielles Spiel mit den verschiedenen Ebenen der ‚autofabulazione‘ morphologisch gespiegelt und kontrastiert wird.

Dabei ergeben sich durch den seriellen Kontext auch Implikationen für die Konzepte von Schrift und Autorschaft. Der dem Text zugrunde liegende autobiographische Diskurs eines sich selbst bewussten Ichs, das seine – fraktale – Lebensgeschichte retrospektiv zu verfassen sucht, wird durch Integration in die Rahmenerzählung und das Gesamtnarrativ mit dem postmodernen Theorem der Dispersion des Selbst und des Sinns, die schreibend nur noch in ihrem Entgleiten (fiktionalisiert) darzustellen sind, kurzgeschlossen. Damit erweist sich das serielle Verfahren hier auch als eine überraschende Weiterführung Svevianischer Schreibthematik.

Helmut Meter (Klagenfurt)

Serialität als Torso. Giovanni Vergas unvollendeter *Vinti*-Zyklus

Vergas Projekt eines Romanzyklus der *Vinti* hat sich lediglich in einem Torso zweier Romane und eines Romananfangs niedergeschlagen. Legen *I Malavoglia* und *Mastro-don Gesualdo* das Fundament des Unterfangens, so bietet indessen das kurze Fragment der *Duchessa di Leyra* kaum Einblick in die weiteren Absichten des Autors. Geplant waren zudem noch die Romane *L'onorevole Scipioni* und *L'uomo di lusso*, so dass – in sozial aufsteigender Linie – ein repräsentatives Gesellschaftsbild der *Italia unita* Gestalt gewinnen sollte.

Gemessen an den auch im italienischen Kontext wirkungsmächtigen Großzyklen der *Comédie humaine* und der *Rougon-Macquart* nimmt sich Vergas Vorhaben mithin eher bescheiden aus. Für seine nicht erfolgte Verwirklichung bieten sich auch durchaus plausible Gründe an, die von der Enttäuschung über den nur spärlichen Erfolg der beiden vorliegenden Romane bis hin zu den mitunter aufwendigen Textrevisionen des Sizilianers reichen mögen. Doch scheinen dies eher vordergründige Aspekte zu sein, die substantiellere Ursachen verdecken.

So fällt auf, dass Vergas programmatischer Entwurf für seinen Zyklus in der Vorrede zu den *Malavoglia* von einem monokausalen Konzept von Sozialgeschichte bestimmt ist: Indem dieses die Menschheit zu allen Epochen einer „fiumana del progresso“ unterworfen sieht, einem autonomen Prinzip des „Fortschritts“, der letzten Endes nur Verlierer – nämlich „vinti“ – hervorbringe, wird eine negative historische Anthropologie entfaltet. Über eine dies veranschaulichende Meeresmetaphorik, die von der repetitiven Mechanik der stets neuen Überlappung einer Meereswelle durch eine nachfolgende, sie bezwingende, geprägt ist, weist sich Sozialgeschichte als unabänderliche Naturgeschichte aus. Zugleich ist damit die Negativität des gesamten Vorwurfs entschieden markiert.

Sollte dies in einer seriellen Abfolge von Romanen illustriert werden, so mussten sich zwei Probleme stellen: zum einem das der steten Wiederholung des – trotz historisch-sozialer Variation – konzeptionell immer Gleichen, zum anderen das einer Betonung fortwährender historischer Dekadenz. Somit fehlt Vergas theoretischem Programm eine Teleologie gesellschaftlicher Veränderung zum Besseren hin, wie sie hingegen Zolas Konzeption einer Natur- und Sozialgeschichte der *Rougon-Macquart* kennzeichnet. Erzählen gestaltet sich damit im Kern als repetitives und letztlich tautologisches Tun ohne den Anspruch einer Einflussnahme auf gesellschaftliche Entwicklungsformen. Dies in unterschiedlicher sozialer Akzentuierung seriell durchzuführen, konnte kaum sinnfällig sein. Demnach spricht die immanente Logik von Vergas

Auffassung sozial wirksamer Anthropologie gegen ein reihendes Erzählverfahren. Die beabsichtigte Serialität versagt vor dem angeblich panchronischen Modus menschlicher Existenz.

Angela Oster (München)

Zur Serialität des ‚Mythos Ferrara‘ bei Giorgio Bassani

Giorgio Bassanis Texte sind in bemerkenswerter Weise Ausdruck einer Serialität, die um ‚Ferrara‘ kreist. Was die Kulisse ‚Ferrara‘ dabei letztendlich meint, ist alles andere als einfach auf den Begriff zu bringen. Der Zyklus der Ferrara-Romane ist sowohl als Fortsetzung und Reihung als auch als Durchbrechung eines mythischen Musters (im Sinne Barthes‘) komponiert. Jüdische Kultur, Homosexualität oder Bewusstseinsstörungen fungieren immer wieder als Störfaktoren des ‚Mythos Ferrara‘, so wie er seit seiner rinascimentalen Blütezeit geläufig ist. Die *giardini dei Finzi-Contini* werden zu seriellen Labyrinthen; *dietro la porta* lauern verdeckte Gefährdungen; im Fokus der *occhiali d'oro* wird ein *gran segreto* sichtbar. Ob sich hinter der Ästhetik der Fortsetzung bei Bassani nur eine Standardisierung abzeichnet oder ob die Serialität Ausdruck einer poetologisch relevanten Rekursivität ist, darum soll es in diesem Beitrag gehen.

Cordula Reichart (München)

Existenz und Serie. Alberto Moravias *Racconti romani*

„Finita la guerra venne per me il momento del Belli,‘ racconta Moravia [...] ‚nacquero i *Racconti romani*: nella mia testa, una trascrizione al presente dell’opera belliana“ (Alberto Moravia, *Racconti romani*, Bompiani, Milano 2001). In seiner Selbstaussage zu der 1954 erschienenen Erzählensammlung *Racconti romani* erklärt der italienische Autor und Journalist Alberto Moravia, dass seine Serie leicht ironischer Kurzgeschichten eine Art „trascrizione al presente dell’opera belliana“ sei, die sich damit in eine andere Serie, nämlich die Rom-Sonette G.G. Bellis, einreihe, für deren Neuausgabe Moravia im selben Jahr eine Einleitung schreibt.

In der Tat, für die *Racconti romani* und ihre Momentaufnahme Roms der *anni cinquanta* ist Serialität nachgerade konstitutiv. Sie lässt sich auf den unterschiedlichsten argumentativen, formalen und technisch-medialen Ebenen, in den zugrundeliegenden existenzphilosophischen Entwurf und bis hinein ins historische und räumliche Detail verfolgen. Im Zentrum meines Beitrags soll dabei insbesondere der Zusammenhang seriellen Erzählens – und periodischen Publizierens (die *Racconti romani* wurden zunächst einzeln in Zeitungen publiziert, dann vertont und verfilmt) – mit dem Gedankengut des Existentialismus und die Frage stehen, wie so die Lebensentwürfe der *piccola borghesia* mit ihren alltäglichen wie existentiellen Problematiken und Möglichkeiten beleuchtet werden.

Anders als die französische existenzphilosophische Theoriebildung und Schreibpraxis, für die ‚Serialität‘ in einem strukturellen Sinne geradezu existentiell gewesen zu sein scheint (1942 etwa bringt Albert Camus in einem seiner wichtigsten Essays, *Le mythe de Sisyphe*, die (absurde) Existenz und Selbstverwirklichung des Menschen in ein direktes Verhältnis zur Figur des Sisyphos), wendet Moravia die existentialistischen Fragestellungen *en masse* auf eine bestimmte Gesellschaftsschicht an. Ein Blick auf den inhaltlich wie theoretisch anders gelagerten und weit weniger elitären Existentialismus Alberto Moravias, der angeblich erst spät mit dem Gedankengut der französischen Existenzphilosophen, aber früh mit der Heidegger’schen ‚Geworfenheit‘ in Berührung kam, erscheint mir daher als aufschlussreich: Individuelle Lebensentwürfe der *piccola borghesia* werden nicht nur in Spannung versetzt mit allgemeinen, existenzphilosophi-

schen Gesetzmäßigkeiten, sondern auch mit den seriellen Schreib- und Publikationsformen einer massenmedialen Verbreitung.

Die Wiederholung von Ausdrucksformen, sozialen Typen, Situationen, Räumen und, umgekehrt, das Durchstreichen bestimmter Handlungsmuster, die den Charakter dieser Gesellschaft widerspiegeln, lassen sich so in exemplarischer Art und Weise in einen Zusammenhang bringen mit der für alle existenzphilosophische Theoriebildung unabdingbaren Beschreibung, Analyse und Reflexion der aktuellen und eigenen Situation; zugleich aber ist hier auch zu fragen, ob sich die kontinuierlichen Auflösungserscheinungen dieser Gesellschaftsschicht, die im Italien der 50er Jahren *in toto* zu verschwinden droht, nicht vielleicht überhaupt nur als (unaufhörliche) Abfolge in all ihren Konsequenzen aufzeigen lassen.

Ludger Scherer (Bonn)

Serialität im Epochenbruch des Settecento: Die Romane und Theaterstücke Pietro Chiari

Pietro Chiari (1712-1785), der Widersacher Carlo Goldonis und Carlo Gozzis, ist nominell als Autor zahlreicher Theaterstücke und Romane bekannt, die jedoch immer noch häufiger als trivial abgetan denn literaturwissenschaftlich untersucht werden. Im Werk des Vielschreibers Chiari ist das Prinzip der Serialität nun gleich in mehrfacher Hinsicht auszumachen: Zunächst beziehen sich zahlreiche seiner Theaterstücke direkt auf ähnliche Erfolgswerke seiner Rivalen und verdeutlichen im Kontext des agonalen Impetus der zeitgenössischen Dramatik das serielle Moment des parodierenden Dialogs mit der Konkurrenz. Chiaris Romane erschienen zudem als Fortsetzungsbände im Druck, Reflex der Verlegerinteressen und des Spiels mit der Rezipientenseite, und stehen schließlich im expliziten und impliziten Dialog mit der europäischen Gattungsentwicklung. Mit dem Begriff der Serialität werden hier also unterschiedliche Aspekte von Chiaris Schaffen angesprochen, die direkte Bezugnahme auf das literarische Feld der Zeit, auf die zeitgenössische Publikationspraxis, auf Erfolgsautoren und literarische Moden in lokaler wie europäischer Dimension. Intertextualität und Massenproduktion für das Venezianische Publikum bestimmen die Faktur von Chiaris seinerzeit populären Texten, die im Vortrag gattungsübergreifend und im Kontext der Umbruchsepoche des *Settecento* auf ihre poetologischen, produktions- und rezeptionsästhetischen Aspekte der Serialität hin analysiert werden. Zur Sprache kommen dabei exemplarische Theaterstücke wie *La schiava cinese* (1753) und Romane wie *La filosofessa italiana* (1753-56) aus Chiaris kurzer intensiver Schaffenszeit in Venedig (1747-1762).

Dietrich Scholler (Mainz)

Zyklisch-serielles Erzählen in Marinos *Rime amorose*

Von Haus aus ist die Gattung der Lyrik nicht für das Erzählen prädestiniert. Jedoch ändert sich die Perspektive, wenn man vom einzelnen Gedicht absieht und das Ganze einer Gedichtsammlung in den Blick nimmt. In petrarkistischen Sammlungen etwa wird in der Regel ein Lebenszyklus dargestellt, der vom Innamoramento über Liebesverstrickungen und andere Welthändel bis zur Stunde des Todes reicht. In den Hauptstrang der Erzählung eingelassen sind paradigmatisch organisierte interne Serien, in denen topische Sujets wie etwa Jahreszeiten, politische Fragen, moralische Laster oder Träume etc. thematisiert werden. Diese Tendenz zur internen Serialisierung, so meine These, verstärkt sich im Petrarkismus der Hoch- und Spätrenaissance, und

zwar so sehr, dass am Endpunkt dieser Entwicklung, an dem Marinos Gedichtzyklus *Rime amorose* steht, die petrarkische Liebesgeschichte und der damit verbundene Normkonflikt bedeutungslos wird. An die Stelle des einen Liebesakteurs treten multiple Liebesaktanten, -objekte oder -sujets, die ihrerseits Serien ausbilden und dadurch die ernsthafte Liebeshaupthandlung des lyrischen Sprechers zum Erliegen bringen. Demzufolge wird die narrative Gesamtspannung der *Rime amorose* zugunsten ‚novellenhafter‘ Paradigmatik deutlich vermindert, wenn nicht außer Kraft gesetzt, was an prägnanten Sonettserien demonstriert werden soll.